

gab und zeigte, für uns auch eine Motivation war. Daher meine ich, daß wir diesen Aspekt nichts außer acht lassen dürfen.

Noch einen dritten Punkt, bitte. Die Bürger der alten Bundesrepublik hatten es nach einer Übergangszeit und einer nicht ganz bewältigten Vergangenheit der nationalsozialistischen Diktatur relativ schnell gelernt, eine wirkliche Demokratie aufzubauen, die für uns Vorbild war. Ich darf das einmal so sagen: Der Bundesbürger lebte uns Demokratie vor. Aber das Schlimme in diesem Land der 16 Millionen, die nicht das Glück hatten, einer amerikanischen, britischen oder französischen Besatzungsmacht zu unterliegen, war, daß diese Menschen gezwungen waren, nach zwölf Jahren brauner Diktatur weiterhin 40 Jahre lang Diktatur zu erleben. Das heißt, diese insgesamt 57 Jahre ununterbrochene Diktatur prägen zwei Generationen von Menschen in diesem Lande.

Wenn wir schnell oder vorschnell urteilen über diese Menschen, die über ein halbes Jahrhundert fürchterliche Diktatur erleben mußten, müssen wir auch beachten, daß die anderen eine viel bessere Vergangenheit haben und nicht unter Angst und Knute leben mußten. Das wollte ich nur noch einmal zu bedenken geben und bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Vielen Dank, Herr Wendel. Sie haben an der Reaktion gemerkt, daß Sie manches getroffen haben, was andere auch bewegt. Frau Rührdanz möchte ich nun bitten, von sich und ihrem Schicksal zu erzählen.

Sigrid Rührdanz: Ich habe mir sehr, sehr oft die Frage gestellt: Warum wurde ich 1963 ein Opfer? Mein Schicksal ist eigentlich ein rein menschliches. Und wie ging man in dem Staat DDR damit um? Ich will es kurz anreißen.

Im Januar 1961 wurde mein Sohn geboren, von Anfang an ein Problemfall, ein Sorgenkind, teilweise Fehlbehandlung der behandelnden Ärzte. Torsten konnte hier nicht recht behandelt werden. Ich habe ihn in die Westland-Klinik gebracht. Dort ist ihm sehr schnell geholfen worden. Er befand sich auf dem Wege der Besserung – unter einer Bedingung: Heilernährung und Medikamente, die es damals nur im Westen gab. Der DDR-Staat stimmte dieser Sache zu. Torsten kam im Juli 1961 zu mir nach Hause. Ich durfte die Medikamente und die Heilernährung einführen mit Genehmigung des Gesundheitsministeriums der DDR.

Dann kam die Mauer, und die ganze Geschichte war aus und zu Ende. Die Folge: Rückfallerkrankung meines Sohnes. Da man ihm hier wiederum nicht helfen konnte, wurde er am 28.08.61 in die West-Berliner Klinik zurückverlegt. Damit begann dann unsere Trennung, wie ich sage: „Mir ging die Mauer mitten durchs Herz.“ Ich war nun von meinem Sohn getrennt,

konnte ihn nicht besuchen. Wir konnten keinen Kontakt aufnehmen außer dem schriftlichen.

Damals begann mein Kampf mit den Behörden, der sehr schwierig war. Wir alle lebten hier und wissen, wie schwierig Kampf mit Behörden zu damaliger Zeit war. Sie waren teilweise sehr allergisch. Irgendwann gelang es mit dann doch, einen Passierschein zu erhalten zur Nottaufe meines Sohnes im Krankenhaus. Ich habe Torsten besucht für wenige Stunden. Ich wußte nicht, ob das eine einmalige Sache ist oder ob es wiederholt werden kann. Ich kam zurück, kämpfte wieder um Passierscheine.

Es gab große Schwierigkeiten, so daß wir uns entschlossen, die DDR zu verlassen aus Gründen der Zusammenführung. Es war schwierig. Ich versuchte Kontakt aufzunehmen, einmal wegen der Beschaffung von Pässen, dieser Versuch schlug fehl, dann wegen der Flucht durch einen Tunnel. Auch diese Sache ging schief, und die Verhaftung stand an, das war abzusehen. Ich wurde dann 1963 verhaftet. Das will ich einmal anhand meines Textes schildern, sonst heule ich mich hier kaputt.

Im Februar 1963 wurde ich auf offener Straße von Staats-Schergen in ein Auto gedrückt und in die berüchtigte Stasi-Haftanstalt Hohenschönhausen verschleppt. Zunächst wußte ich allerdings nicht, wohin man mich gebracht hatte. Ebensowenig erfuhren das meine nächsten Angehörigen und mein Anwalt. Erst Jahre nach meiner Haftentlassung erhielt ich Kenntnis davon, wo ich eingesperrt gewesen war.

Die Untersuchungshaft, fünf Monate insgesamt, war mitunter grausam und brutal. So wurde ich gleich zu Beginn 22 Stunden lang verhört. Zwischenzeitlich erwähnte man beiläufig, daß mein Mann auch hier sei. Wie ich später erfuhr, war das in der Haftanstalt in der Magdalenenstraße. Danach zwei Stunden Ruhe, dann Abtransport in einer geschlossenen „Grünen Minna“ zur Haftanstalt Hohenschönhausen. Dort schlossen sich 14 Tage mit stundenlangen Verhören an, teilweise auch nachts. In der Nacht blieb das Zellenlicht brennen. Alle drei Minuten wurde dann durch den Spion geschaut. So litt man ständig unter Schlafentzug. Die sogenannte Nachtruhe dauerte ohnehin nur von 22.00 bis 05.00 Uhr. Die übrige Zeit saß man auf einem kleinen Holzschemel ohne Rückenlehne vor einem kleinen Holztisch. Anlehnen oder Kopfaufstützen waren strengstens verboten. Leserlaubnis erhielt man frühestens nach Abschluß der Vernehmungen, wenn überhaupt. Jede kleinste Zuwiderhandlung gegen die Anstaltsordnung wurde bestraft. Einmal bekam ich deshalb drei Tage Matratzenentzug und mußte auf der kahlen Holzpritsche nächtigen. Die Folgen waren faustgroße Blutergüsse auf dem Rücken.

Vernommen wurde ich hauptsächlich von einem Oberleutnant. Nie habe ich seinen Namen erfahren. Nur wenn er nicht weiterkam, wurde ein Hauptmann eingeschaltet. Zwischen Häftling, Wächter und Läufer fanden keine Gespräche statt. Auch begegnete man nie einem Mitgefangenen.